



GRACE PALEY
DIE KLEINEN
WIDRIGKEITEN
DES LEBENS

STORYS SCHÖFFLING & CO.

Kartenverkäufer die Karten.«

»Na bitte, David, dann geh du dort rein und verkauf eine halbe Stunde Karten. Für die Zukunft dieses Mädchens und dieses Ensembles schwebt mir etwas vor. Geh, David, sei so nett. Und Sie, Miss Lieber, wenn ich bitten darf, ich schlage ein Glas Tee bei Feinberg's vor. Die Proben sind lang. Ein ruhiges Zwischenspiel mit einem freundlichen Menschen tut mir immer gut.«

Also gingen wir dorthin, zu Feinberg's, das damals gleich um die Ecke war und so voll mit Ungarn, dass man sein eigenes Wort nicht verstand. Im Hinterzimmer war ein Ehrentisch für Vlashkin reserviert. Auf das Tischtuch hatte die Dame des Hauses *Hier speist Vlashkin* gestickt. Zuerst schwiegen wir und tranken ein Glas Tee – schließlich

hatten wir Durst –, dann wusste ich endlich, was ich sagen wollte.

»Mr. Vlashkin, ich hab Sie vor ein paar Wochen, als ich noch nicht mal hier gearbeitet hab, in der *Möwe* gesehen. Glauben Sie mir, wenn ich das Mädchen wäre, würde ich den jungen Grünschnabel keine Sekunde lang anschauen. Er könnte auch ganz aus dem Stück rausfallen. Wie Tschechow ihn in dasselbe Stück wie Sie stecken kann, ist mir schleierhaft.«

»Dann habe ich Ihnen gefallen?«, fragte er, nahm meine Hand und tätschelte sie liebevoll. »Ach ja, ja, die jungen Leute mögen mich immer noch ... So, und Sie gehen auch gern ins Theater? Fein. Aber Sie, Rose, wissen Sie, Sie haben so eine hübsche Hand, sie fühlt sich so warm an, so schöne Haut,

sagen Sie, warum tragen Sie ein Tuch um die Schultern? Sie verbergen ja nur Ihre schöne junge Kehle. Die alten Zeiten, in denen man sich schämen musste, sind vorbei, mein Kind.«

»Wer schämt sich?«, sagte ich und nahm das Tuch ab, doch meine Hand ging wie von selbst dorthin, wo es gewesen war. Denn in Wahrheit waren die alten Zeiten noch nicht vorbei und ich immer noch eine, die vor Scham verging.

»Trinken Sie noch einen Tee, mein Kind.«

»Nein, danke, ich bin schon ein Samowar.«

»Dorfmann!«, kommandierte er wie ein König. »Bring dem Kind ein Selters mit frischem Eis!«

In den nächsten Wochen hatte ich nicht nur die Ehre, ihn als Mensch immer besser

kennenzulernen, sondern auch die Gelegenheit, ihn in seinem Beruf zu erleben. Es war Herbst; im Theater ein einziges Kommen und Gehen. Endlose Proben. Nach dem Misserfolg der *Möwe* lief der *Kaufmann von Istanbul* mit großem Erfolg.

Die Weiber spielten verrückt. Bei der Premiere fing mitten in der ersten Szene eine an – eine Witwe, oder ihr Mann machte zu viele Überstunden –, jedenfalls fing sie an zu klatschen und zu singen: »Oi, oi, Vlashkin!« Bald herrschte so ein Tohuwabohu, dass die Schauspieler aufhören mussten zu spielen. Vlashkin trat vor. Doch für das Auge nicht Vlashkin ... sondern ein jüngerer Mann mit pechschwarzem Haar, lebhaft, ständig in Bewegung, nicht auf den Mund gefallen. Ein halbes Jahrhundert später, am Schluss des

Stücks, kam er wieder raus, als grauhaariger Philosoph, der das Leben nur durch Bücherlesen studiert hatte, die Hände seidenweich ... Ich weinte, als ich daran dachte, wer ich war – nichts –, und so ein Mann hatte Interesse an mir.

Dann bekam ich eine kleine Lohnerhöhung, weil er netterweise ein Wort für mich eingelegt hatte, und mir wurde für fünfzig Cents den Abend das Vergnügen zuteil, mit entfernten Verwandten und Verschwägerten sowie schlicht theaterbesessenen jungen Leuten in einer Massenszene mitzuwirken und einmal, wie sonst er, Abend für Abend die Hunderte von bleichen Gesichtern zu sehen, die darauf warteten, dass seine Gefühle sie zum Lachen brachten oder dazu, kummervoll die Köpfe zu senken.